

# Zum Geleit

## Liebe Landsleute und Freunde unseres Hauses Königstein!

Wenn dieses Heft unserer Mitteilungen gedruckt wird, bin ich – so Gott will – mit einigen unserer Leser auf sudetendeutschen Spuren in Rom. Unser Vorsitzender Dr. Stingl bat mich, für diese Ausgabe das Geleitwort zu schreiben. Ich möchte das ganz persönlich tun, weil das Weiterleben unseres Institutes nach seinem Umzug aus Königstein nach Nidda mir Kraft gab, die Folgen von Herzinfarkt und Schlaganfall so zu überwinden, dass ich mich heute wieder mit nur teilweise wiedergewonnener Arbeitskraft unseren sudetendeutschen Aufgaben widmen kann. Dafür möchte ich an dieser Stelle allen Lesern und Freunden herzlich danken, die mich ermutigten und viel Verständnis aufbrachten, neu zu beginnen.

Auf dem Titelblatt dieses Heftes sehen Sie die Statue des „Prager Jesuleins“ mit einem Mantel aus Hermelin, den Kaiserin Maria Theresia selber aus ihrem Krönungsmantel für das Gnadenbild schneiderte. Die letzte Umschlagseite zeigt die Handschrift der heiligen Edith Stein mit einem ihrer letzten Texte: Gedanken an Prag und diese Statue. Ich habe der Redaktion diesen Umschlag vorgeschlagen, weil Papst Benedikt XVI. Ende September nach Prag fahren wird. Obwohl der Heilige Vater sich nur 55 Stunden in Böhmen und Mähren aufhalten wird, war es sein Wunsch, in Prag in der Karmelitengasse die Kirche Maria vom Siege zu besuchen, wo auf einem rechten Seitenaltar die Statue des „Prager Jesuleins“ steht.

Seit mehr als einem Vierteljahrhundert begleitet mich dieses Gnadenbild. Als ich 1982 nach Königstein kam, bat mich Prälat Dr. Reiß, ein Manuskript von Margarete Altenhöfer zu redigieren und zu überarbeiten, das sie über die Verehrung des Prager Jesuskindes erstellt hatte. Als Vorsitzender des Sudetendeutschen Priesterwerkes in der Nachfolge von Weihbischof Adolf Kindermann war der Prälat seit seiner Studentenzeit in Prag ein großer Verehrer dieses Jesuskindes. Er betonte oft, wie falsch es sei, diese Statue als süßlich, nur für Kinder ansprechbar oder gar als kitschig anzusehen und hob stets hervor, dass die Menschwerdung Gottes in einem Kinde eines der größten unserer Glaubensgeheimnisse sei. Noch vor seinem Tod 1985 veranlasste Prälat Reiß den Druck von Gebetsbildchen in mehreren Sprachen und Formaten, die das Sudetendeutsche Priesterwerk auch vielen Karmel-Klöstern lieferte. 1986 besuchte ich Arenzano bei Genua, wo die größte Basilika steht, die dem Gesù Bambino di Praga geweiht ist. Dort schloss ich Freundschaft mit Pater Anastasio Roggiero, der als Kirchenhistoriker auch Vorlesungen an Priesterseminaren in Zentralafrika und Kenia hält. Die Ligurische Provinz der Karmeliter hat in ihren Missionsgebieten die Verehrung des Prager Gnadenbildes



*Der Eingang zum  
Edith Stein-Haus  
(Casa Edith Stein)  
in Prag*

weit verbreitet. Die in Arenzano herausgegebene Monatszeitschrift „Bote des Prager Jesuleins“ (Messaggero di Gesù Bambino di Praga) hat eine Auflage von über 60 000 Exemplaren. Pater Anastasio organisierte schon vor der Wende Pilgerfahrten von Genua nach Prag und lud mich 1991 ein, ihm zu helfen, in Prag und Umgebung ein Kloster für die Karmeliten zu finden. Kaiser Josef II. hatte ja 1782 das Kloster auf der Kleinseite aufgehoben und die Kirche den Maltesern überlassen. 1993 berief Kardinal Vlk die Kameliten wieder nach Prag. Pater Anastasio wurde Superior eines heute aus Tschechen, Indern und Italienern bestehenden Konventes. Er ließ die Kirche renovieren und schuf mit italienischen Schwestern die Casa Edith Stein als Pilgerhaus. Dann rief er die Zeitschrift „Missionsfreundschaft“ in deutscher Sprache ins Leben, die über die Arbeit in Prag und Zentralafrika regelmäßig berichtet.

Wenn nun heuer der Heilige Vater vor der Statue des Prager Jesuleins knien wird, so geschieht das ganz im Sinne seines Vorgängers: Johannes Paul II. hat Edith Stein heiliggesprochen und sie 1999 zur Europapatronin erhoben. Diese große Schlesierin steht uns Sudetendeutschen besonders nahe. Im Ersten Weltkrieg arbeitete sie als Freiwillige im Lazarett in Mährisch-Weißkirchen. Ihr Lehrer an den Universitäten in Göttingen und Freiburg war der Philosoph Edmund Husserl aus dem mährischen Proßnitz. Als Referentin bei internationalen Kongressen war Edith Stein auch in Prag, wo sie Max Brod und den Jesuiten Erich Przywara kennenlernte.

Im Jahre der Wahlen zum Europaparlament sollten wir mehr als sonst an die Europapatrone denken, unter denen außer Edith Stein ja auch Cyrill und Method mit unserer alten Heimat verbunden sind.

Über den Besuch des Papstes Ende September werde ich Ihnen aus Prag aus der Nähe berichten und kann Ihnen für das kommende Jahr eine Fahrt nach Mähren ankündigen, auf der wir vor allem den Spuren dieser Europapatrone nachgehen werden.

Mit heimatlichen Grüßen

*Rudolf Gumlisch*

## Wolfgang Stingl wurde 65

Als vor fünf Jahren die Professoren Adolf Hampel und Rudolf Grulich dem Diözesanvertriebenenseelsorger im Bistum Mainz zum 25-jährigen Priesterjubiläum und zum 60. Geburtstag eine kleine Festschrift unter dem Titel „Kirche und Heimat“ widmeten, betonte Adolf Hampel, dass auch Jahrzehnte nach der Vertreibung die Vertrieber selbst, aber auch viele naive Gutmenschen im Gegensatz zur historischen Wahrheit auf die biologische Lösung setzen: Mangels fehlenden Unrechtsbewusstseins über das Verbrechen der Vertreibung rede man sich ein, dass die Vertriebenen aussterben und sich damit das Problem löse. Auch Politiker mancher Parteien wollen nicht einsehen, dass das Problem nicht so sehr in Rückkehr und Wiedergutmachung besteht, sondern vielmehr in der Aufarbeitung des Unrechts, das damals seit 1945 geschah. Bei der ersten hessischen Vertriebenenwallfahrt 1946 in Dieburg hätte wohl niemand geglaubt, dass sich auch mehr als 60 Jahre danach, also im 21. Jahrhundert und im dritten Jahrtausend, noch Heimatvertriebene bei Wallfahrten versammeln würden. Ebenso wenig hätte es 1950 beim ersten Sudetendeutschen Tag in Kempten der kühnste Optimist für möglich gehalten, dass es Sudetendeut-



sche Tage 2008 in Nürnberg und 2009 in Augsburg geben werde, waren doch damals, im Jahre 1950, der heutige Sprecher der Sudetendeutschen und der Bundesvorsitzende noch nicht einmal geboren. Dass diese Entwicklung so stattfand, verdanken die Heimatvertriebenen und in Hessen vor allem die Sudetendeutschen ihrer Treue gegenüber der alten Heimat und ihrer Kirche, aber auch der Tatsache, dass die Nachgeborenen in ihre Fußstapfen traten. Dies tat auch Pfarrer Dr. Wolfgang Stingl.

Als ihn 1985 nach dem Tode von Prälat Dr. Karl Reiß sein Mainzer Bischof zum Diözesanvertriebenenseelsorger ernannte, stellte sich der neue Seelsorger so vor: „Geboren am 4. August 1944 in Eger, getauft in St. Niklas, durch die Vertreibung nach Nidda gekommen und dort aufgewachsen in der oberhessischen Diaspora. Ich habe dann die Mittelschule besucht, habe einen Lehrabschluss bei der Stadtverwaltung hinter mich gebracht, bin dann zum Studium (Sozialarbeit) nach Frankfurt und München (Heilpädagogik) gegangen, habe dann noch ein Lehrerstudium absolviert (Sonderschule L und V) und bin schließlich im Priesterseminar in Mainz gelandet. Geweiht wurde ich 1979, als Kaplan kam ich nach Rüsselsheim, nach

Offenbach-Bieber, nach Bürstadt und Hausen bei Offenbach. Wie sehe ich meine Aufgabe als Vertriebenenseelsorger? Ich will mich gerne um die vertriebenen Priester selbst kümmern, von denen es ja eine sehr große Zahl gibt (in der Diözese Mainz rund 100!!!), und ‚mit ihnen‘ möchte ich die, für die ein Vertriebenenseelsorger berufen ist, betreuen. Ich habe mit Freuden festgestellt, dass manch einer der älteren Mitbrüder mir mit wertvollem Rat zur Seite steht. Eine große Rolle spielen die Wallfahrten der Vertriebenen in der Diözese Mainz, die ihre Anfänge schon sehr früh nach der Vertreibung haben und von Prälat Reiß ins Leben gerufen wurden. Bei diesen Wallfahrten habe ich ja schon mitgeholfen und kenne dadurch viele der Wallfahrer seit nunmehr genau zehn Jahren. Seit dieser Zeit, erstmalig war ich 1976 in Dieburg dabei, mache ich die Wallfahrten in der Diözese mit. Ich habe mich gefreut, dass mir unser Bischof die Vertriebenenseelsorge anvertraut hat, und ich will gerne alles versuchen, um diesen wichtigen priesterlichen Dienst an »unseren Leuten« in seinem Sinn zu tun.“ Diese Freude ist ihm geblieben, denn Wolfgang Stingl hat nicht nur die Vertriebenenwallfahrten im Bistum Mainz weitergeführt, sondern sogar ausgebaut und vermehrt. Dies ist besonders hervorzuheben, denn in vielen deutschen Diözesen gingen die Vertriebenenwallfahrten zurück oder beschränkten sich auf eine

Veranstaltung im Jahr. Dabei waren die Voraussetzungen im Bistum Mainz im Vergleich zu anderen Diözesen eher schlecht: Es gibt keinen großen, zentralen Wallfahrtsort wie Altötting, Walldürn, Vierzehnheiligen oder Werl. So ist es umso erstaunlicher, dass im Bistum Mainz so zahlreich zu den kleinen Pilgerstätten gewallfahrtet wird, nach Dieburg sogar zweimal im Jahr. Auch die jährliche Vertriebenenwallfahrt nach Lourdes ist erst durch Pfarrer Stingl ins Leben gerufen worden. Wie sehr er die als Kind verlorene Heimat liebt, zeigte schon vor Jahren seine Mitgliedschaft im Institut für Kirchengeschichte von Böhmen-Mähren-Schlesien in Königstein, zu dessen Vorsitzenden er 2004 gewählt wurde. Aber er ist nicht nur gebürtiger Egerländer und Priester der Diözese Mainz: Wie viele Heimatvertriebene liebt er auch seine neue Heimat, Nidda, über deren untergegangene Judengemeinde er promovierte und für die er ein Jüdisches Museum ins Leben rief. Mit Recht und großem Erfolg initiierte er die neue von ihm und Rudolf Grulich ins Leben gerufene Reihe „Kirche und Heimat“, in der das erste Buch dem Senior der sudenteutschen Priester, dem 103-jährigen Geistlichen Rat Alois Tille, zum 80. Jahrestag seiner Priesterweihe gewidmet war und dem weitere Titel wie die Erinnerungen von Diakon Hermann Heinisch und ein Band über die „Kirchliche Beheimatung in Fran-

ken“ folgten. Im Jahre 2004 hat Kardinal Lehmann Pfarrer Stingl auch beauftragt, den Verein für das Heilige Land zu betreuen, wo es seit den Kreuzzügen auch eine böhmisch-mährische Tradition von Pilgern gibt.

Besondere Verdienste erwarb sich Pfarrer Stingl als Vorsitzender des Instituts für Kirchengeschichte von Böhmen-Mähren-Schlesien in der Zeit, als auch dieses in Königstein ansässige Institut wie alles, was Weihbischof Kindermann seit 1946 mit den Spenden der Heimatvertriebenen unter vielen Opfern aufgebaut hatte, umziehen musste, nachdem nach dem Tode Kindermanns alle Einrichtungen des „Vaterhauses der Vertriebenen“ Schritt für Schritt „abgewickelt“ und aufgegeben wurden. Dafür, dass das Institut in Nidda heute nicht nur weiterbesteht, sondern eine neue Blüte in Oberhessen erlebte, dürfen ihm alle sudetendeutschen Landsleute dankbar sein. Die Weiterführung war nur möglich, weil Pfarrer Dr. Wolfgang Stingl als Vorsitzender des Trägervereins des Instituts das Haus in Nidda organisierte und bewusst und konsequent die Tradition von Königstein weiterführte. Dies geschah durch die Übernahme des Namens „Haus Königstein“ und zeigt sich äußerlich durch den sogenannten „Königsteiner Engel“ an der Fassade des Hauses. Die Räume des Institutes tragen Namen nach sudetendeutschen Persönlichkeiten wie Bischof Kindermann, Prälat

Reiß, aber auch Pater Engelmar Unzeitig, der ja aus Greifendorf stammte. Ein Speckpaterplatz im Innenhof des Hauses erinnert daran, dass wir deutschen Vertriebenen aus dem Osten von der von Pater Werenfried 1947 gegründeten Ostpriesterhilfe viele Hilfen bekamen.

Pfarrer Stingl hatte schon Ende 2007 begonnen, die „Mitteilungen Haus Königstein“ herauszugeben, die seitdem viermal im Jahr erscheinen. Er führte in Nidda Tage der offenen Tür ein und erreichte zusammen mit Professor Rudolf Grulich, dass immer mehr junge Menschen, auch Studenten der Universität, ihre sudetendeutschen Wurzeln entdecken. Sie zeigen Interesse und schreiben sogar Diplomarbeiten über kirchengeschichtliche Themen der Heimat ihrer Eltern oder Großeltern.

Gebe Gott Pfarrer Stingl noch viele weitere Jahre fruchtbaren Schaffens!

Die Vertriebenen im Bistum Mainz können mit ihm ruhig in die Zukunft sehen und den nächsten Generationen ihr religiöses Erbe weitergeben. Ein Beispiel für solches Gelingen in Hessen sind die 1685 aus Frankreich vertriebenen Hugenotten. In vielen Orten Hessens haben sie über mehr als 300 Jahre hindurch ihre Tradition bewahrt!

*Matthias Dierßen*

## Opfer der Tschechisierung: Das deutsche Knabenseminar in Kremsier

Vor neunzig Jahren wurde 1919 das 1855 im mährischen Kremsier gegründete Erzbischöfliche Knabenseminar, in dem Hunderte von jungen Sudetendeutschen bis zum Ersten Weltkrieg die Matura erhielten, von den neuen tschechischen Behörden tschechisiert. Die Heranführung deutscher junger Männer zum Priesterberuf als deutsche Seminaristen war dann in Mähren nur möglich, weil in den folgenden Jahren der Deutsche Orden Räume im Schloss des Hochmeisters in Freudenthal zur Verfügung stellte, bis im Jahre 1926 das neue Gebäude des deutschen Knabenseminars in Freudenthal eröffnet werden konnte. Vor 70 Jahren fand es sein Ende durch die nationalsozialistischen Machthaber.

Kremsier gehört zu den mährischen Städten, die schon im 19. Jahrhundert tschechisiert wurden und ihren deutschen Charakter verloren. Kremsier war Jahrhunderte lang Sommerresidenz der Olmützer Bischöfe und Erzbischöfe. Im Schloss tagte 1848 der Wiener Reichstag während der Revolution in der Kaiserstadt. Pläne für ein Knabenseminar gab es bereits 1853 vor der Wahl des neuen Erzbischofs Friedrich Landgraf von Fürstenberg. Damals äußerte das Domkapitel den Wunsch, ein Knabenseminar einzurich-

ten. Der neue Oberhirte griff das 1854 in einem Hirtenbrief auf und stellte 1855 Baugrund zur Verfügung. 1856 genehmigte der Erzbischof den Bauplan des Gebäudes, dessen Bau auch der inzwischen zum Kardinal erhobene Erzbischof bei Besuchen begleitete. Die Zahl der ersten Zöglinge betrug 120. In den Ferien wurden im Gebäude Exerzitien für Priester und Lehrer abgehalten. Als sich am 24. und 25. August 1885 Kaiser Franz Joseph und Kaiserin Elisabeth mit dem russischen Kaiserpaar in Kremsier im erzbischöflichen Schloss trafen, diente das Seminar zur Beherbergung des Gefolges beider Majestäten, aber auch der Sicherheitskräfte. Obersthofmeister Prinz Hohenlohe, Polizeirat von Stehling und 50 Mann Genietruppen unter dem Kommando von Prinz Esterhazy waren für die Sicherheit zuständig, dazu 50 kaiserliche Burggendarmen und eine große Anzahl österreichische und russische Geheimpolizisten; dazu kamen Postbeamte und das Telegraphenbüro sowie die Küche. Im Seminar waren das wertvolle kaiserliche Tafelgeschirr und die kaiserliche Hofwäsche untergebracht, dazu die Uniformen und Livreen der kaiserlichen Leibjäger. Die Seminarschneiderei hatte für die beiden russischen Kronprinzen, die dabei waren und zu österreichischen Offizieren er-

nannt wurden, neue Uniformen geschneidert, die der spätere Zar Nikolaus und sein Bruder erhielten.

Die Seminaristen wohnten nur im Hause und besuchten anfangs das Piaristengymnasium, ehe die K.k. Statthalterei ein eigenes Hausstudium ermöglichte. Später legten die Zöglinge das Abitur am öffentlichen Gymnasium zu Kremsier ab, das den Schülern die Möglichkeit bot, jedes Studium zu ergreifen, da nicht alle Priester wurden.

Bis zum Ersten Weltkrieg wohnten insgesamt fast 3000 Schüler im Knabenseminar, von denen 800 Priester wurden. Der letzte war Geistlicher Rat Ernst Kretschmer, der 1903 geboren wurde und der als Spiritual in Freudenthal bis zur Schließung des dortigen Deutschen Knabenseminars segensreich wirkte. Er starb 1997 in Weyarn.

*Rudolf Grulich*

## Vom seligen Hroznata im Stift Tepl zum Heiligen im Klášter Teplá

von Herwig Baier

(Überarbeitete und erweiterte Teilfassung eines Referates beim Jahresseminar der Seligergemeinde im Stift Tepl/ Klášter Teplá am 27. März 2009.)

### **Einleitung**

Das Stift Tepl der Prämonstratenser Chorherren lag kulturell gesehen im Egerland, politisch seit 1938 im Regierungsbezirk Eger mit Sitz in Karlsbad und kirchenrechtlich von 1939 bis 1945 im Generalvikariat Schlackenwerth der Erzdiözese Prag. Hier wird seit dem Hochmittelalter der selige Hroznata verehrt. Da neuerdings seine Heiligsprechung von der nach der „Samtenen Revolution“ neu errichteten Diözese Pilsen betrieben wird, ist es wohl nicht ganz abwegig, sich mit dieser historischen Figur zu befassen.

### **1. Die Person**

Wie das bei Gestalten, denen die Kirche einen seligen, gar heiligen Stand formal zuerkennt, nicht selten der Fall ist, wissen wir über sie und ihr Leben eigentlich nur aus panegyrischen Legenden, also aus schönfärberischen und schmeichelhaften Lob- und Festschriften und Erzählungen Bescheid. Dies trifft natürlich auch auf den 1897 seliggesprochenen Hroznata zu. Bereits 1259 (bei einem wahrscheinlichen Todesjahr 1217, also rund 40 Jahre später) wurde die Legende „Vita fratris hroznatae“ von einem Prämonstratenser des Stiftes Tepl niedergeschrieben, der Hroznata noch persönlich gekannt haben dürfte. Hroznata gilt als der Gründer des Stiftes Tepl, obwohl daran durchaus berechtigte Zweifel angemeldet werden können.

## **2. Das Geschlecht der Hroznata**

Seit dem Erscheinen der Lebensbeschreibung und allen folgenden schönenden bis glanzvollen Berichten kann man nicht genug die hohe Herkunft des Hroznata betonen. Vor allem nach dem 30jährigen Krieg und der Rekatholisierung der böhmischen Länder durch die kaiserlich-königlichen Habsburger als Landesherrn wurde über die Abstammung Hroznatas mehr erdichtet als erforscht. Letzteres geschah dann mehr im 19. Jahrhundert. Zu dieser Zeit war die geschichtliche Wahrheitsfindung allerdings wiederum durch die heftigen nationalen Auseinandersetzungen zwischen Tschechen und Deutschen in Böhmen getrübt und beeinträchtigt. Hroznata war zwar unverwechselbarer Tscheche, sein Grab lag aber in den „ver-deutschen“ Gebieten.

1197 wird Hroznata erstmalig urkundlich erwähnt. Es handelt sich um sein „Testament“, das er vor Antritt der für einen gläubigen Rittersherren seinerzeit schicklichen und geziemenden Teilnahme an einem der damals in ganz Europa zur zeitgenössischen Mode gewordenen Kreuzzüge verfügte. Diese Verfügung Hroznatas gilt als Gründungsurkunde des Stiftes Tepl. Mit größter Wahrscheinlichkeit ist aber das Kloster Tepl älteren Datums. Auf jeden Fall ist es die älteste privat-weltliche Urkunde Böhmens, die uns überliefert ist. Vorher sind Urkunden in den böhmischen Ländern ausschließlich von Herzögen, Königen und Kaisern und von Bischöfen ausgefertigt worden.

Es war also das Bestreben dafür verantwortlich, aus Hroznata einen höchsteden und feudal-aristokratischen, ja fürstlichen Altadeligen zu machen, der von einer unehelichen Linie des erlauchten, in Böhmen später unangefochten herrschenden Herzogsgeschlechts der Přemisliden abzustammen habe. Das ist mehr Wunschdenken als geschichtlich gesicherte und wissenschaftliche unwiderlegbare Gewissheit.

So weit wir heute wissen, war Hroznata der nachgeborene Sohn einer Dobroslava aus dem Hause Czernin und eines Höflings Sezema, der 1160 bei einer der damals fast alltäglichen kriegerischen Auseinandersetzungen in Böhmen den Tod fand. Dieses Jahr wird auch als das Geburtsjahr Hroznatas angenommen, obgleich einige Geschichtswissenschaftler sich auch wegen anderweitiger Zusammenhänge ein Geburtsdatum zehn Jahre später vorstellen können. Das kann biologisch schlechterdings aber nicht sein, dass der Sohn zehn Jahre nach dem Tode des leiblichen Vaters geboren wird. Wer war dann sein leiblicher Vater? Der Geburtsort Hroznatas ist in der Gegend von Leitmeritz zu suchen, wo die Familie politische Ämter, und damit Machtstellungen und Besitztümer besaß. Als nachgeborener Adelsspross trat er in herzogliche Dienste und wurde mit der



Verwaltung des wegen seines rauen Klimas äußerst dünn, ja kaum besiedelten Tepler Hochlandes betraut. Tepl lag unmittelbar an der Grenze Böhmens vor der Freien Reichsstadt Eger. Es war also ähnlich wie das südlicher gelegene Taus (heute: Domažlice) ein so genanntes Landestor, das es zu sichern galt. Südlich von Tepl waren seit dem 11. Jahrhundert durch den Herzog Břetislav an der gesamten Grenze nach Bayern entlang die Choden, wahrscheinlich kriegsgefangene Polen, angesiedelt worden, denen diese unmittelbar hoheitlichen Aufgaben des Grenzschutzes zugeteilt worden waren, wofür sie von Abgaben und Steuern befreit waren. Mit Ausnahme der Choden um Taus verloren die Grenzschützer ihre bevorrechtigte Stellung unter Kaiser Karl IV., dessen zweite Gemahlin als bayrische Prinzessin Anna die nördliche Oberpfalz als Mitgift einbrachte. Gegenüber „Neuböhmen“ bestand keine Grenze mehr und demzufolge auch kein Bedarf einer Grenzsicherung.

### **3. Das Wappen**

Mit den Kreuzzügen kam die Kenntlichmachung des Schildträgers auf. Der Schild wurde mit einem oder mehreren Symbolen in Farbe bemalt. Dasselbe wiederholte sich auf den Fähnlein an den Lanzen. So konnten Freund und Feind den durch Rüstung und Deckung unkenntlichen Ritter unschwer von anderen Kriegsmännern unterscheiden. Die Heraldik nahm ihren Anfang. Selbstverständlich führte auch Hroznata ein Wappen: drei schwarze Geweihe auf gelbem Grund, das uns nur als Siegelwappen überliefert ist und heute noch vom Klášter Teplá (wie nachweislich seit dem 14. Jahrhundert) als Konventswappen geführt wird. Orte, die von den Tepler Prämonstratensern seelsorgerlich betreut wurden, nahmen es in ihr Gemeinde- oder Stadtwappen auf.

Drei Geweihe erscheinen auch bei Hroznatas Verwandtschaft. Sein Bruder Ernst und das auf ihn zurückgehende Geschlecht der Herren von Guttenstein sollen es geführt haben. Kaiser Karl IV. ließ in Lauf, gelegen vor den Toren Nürnbergs, im neuen, als Mitgift seiner vierten Frau Anna gewonnenen, nordbayerischen Gebiet, einen böhmischen Wappensaal gestalten. Hier in „Neuböhmen“ findet sich das beschriebene Wappen eingereiht in die Gliederung zahlreicher Wappen aus den böhmischen Ländern. Die Familie Vrtba hat beispielsweise das Wappen an eine Seitenlinie der Lobkowitz vererbt.

### **4. Der Name**

Mit Sicherheit wissen wir, dass Hroznata ursprünglich nicht so geheißen hat. Erst etwa um 1180 ist das ursprüngliche „g“ in der tschechischen Aussprache als Reibelaut in „h“ übergegangen. Aus Grad wurde Hrad (Burg), aus Graniza wurde Hranica (Grenze). Die meisten anderen slawischen Sprachen haben auf diese Lautverschie-

bung verzichtet. Das Lehnwort Grenze im Deutschen belegt u. a., dass bereits vorher intensive Kontakte zwischen den beiden Völkern stattgefunden haben müssen. Die Deutschen haben auch die ursprünglichen Ortsbezeichnungen bis heute beibehalten: Prag statt Praha; Königgrätz statt Hradec Kralove beispielsweise.

Hroznata wird sich also mit Sicherheit Grozňata genannt haben, und auch in dem Testament bzw. in der so genannten Tepler Gründungsurkunde wird er als Groznata aufgeführt. Die diakritischen Zeichen, wie hier das Hatschek, hat erst der Reformator Jan Hus erfunden. Durchgesetzt haben sie sich in der tschechischen Rechtschreibung erst im 16. Jahrhundert. Die Namensform gibt dann Anlass zu spekulativen Deutungen. Das Wort „hrozden“, ursprünglich sicherlich „grozden“, heißt im Deutschen Traube. Es ist unwahrscheinlich, dass davon der Name Groznata abzuleiten ist. Der Weinbau lag in Böhmen zu Lebzeiten Hroznatas noch nicht einmal in seinen Anfängen. Im kalten und schroffen Klima des Tepler Hochlandes war an Weinbau überhaupt nicht zu denken. Selbst die bescheidenen tschechischen Ackerbauern mieden dieses Gebiet und siedelten lieber auf den ertragreicheren Gefilden Innerböhmens. Ein Landausbau durch Waldrodung war späteren Zeiten und im Grenzgebiet Böhmens vor allem den Deutschen vorbehalten.

Die neuesten Veröffentlichungen z. B. vom Sprachwissenschaftler Dušan Šlosar von der Masaryk-Universität Brünn nutzen überzeugend eine etymologische Deutung. Infolge der Kreuzzüge kamen biblische und Heiligennamen in Gebrauch. Den Anfang machte die Geistlichkeit, der der Adel unmittelbar folgte. Man übernahm in eigene gewohnte Aussprache und Schreibweise griechische, hebräische und vor allem lateinische Namensformen. Vavřinec klang beispielsweise dem tschechischen Ohr viel angenehmer als Laurentius und rollte zudem leichter über die slawische Zunge. Nicht selten bevorzugte man einfach eine wortgetreue Übersetzung. So scheint es bei Groznata/Grozňata gewesen zu sein. Ausgangspunkt ist der griechisch/lateinische Heiligename Methodius, was so viel bedeuten mag wie der, der Angst, Schrecken, Respekt einflösst, auf Tschechisch „Strachota“. Das entsprechende Eigenschaftswort lautet „hrozny“ (schrecklich). Respekt zu erwecken, stand als Name einem Adelspross gut an. Schon um das Kleinkind vor äußeren Bedrohungen zu schützen, konnte der Name bei der Mutter Gefallen finden. Erst nach seiner Seligsprechung im 19. Jahrhundert hat sich die semantische Deutung von dem Wort Traube verbreitet. Schließlich passt es viel besser zu einem kanonisierten Vorbild und Beispiel für Klerus und Gläubige.

## **5. Vermutungen über sein Aussehen**

Schriftlich ist uns darüber nichts berichtet. 1898 wurde Hroznatas Grab geöffnet und Untersuchungen der Skelettreste mit den damaligen beschränkten wissenschaftlichen Mitteln der Anthropologie durchgeführt. 1946 wurde das Skelett erneut geprüft. 1989 fand eine erneute Exhumierung statt, die selbstverständlich wieder von wissenschaftlichen Erkundungen begleitet wurde. Hroznata war danach um 175 cm groß, besaß eine ziemlich senkrechte Stirn und könnte ein eher zartes Gesicht gehabt haben. Eine Episode ist hier unbedingt einzufügen. Als 1950 die tschechoslowakische Armee das Stift Tepl besetzte und als Panzerkaserne nutzte, gelang es dem Konventsmitglied und Tepler Pfarrer Metoděj Cetl, die Reliquien Hroznatas gegen zwei Flaschen Schnaps für den kommandierenden Offizier auszutauschen und sie in einer Aktentasche in die Stadtkirche zu bringen.

## **6. Aufgaben und Stellung Hroznatas**

Als nachgeborener Adeliger war man sicherlich auf seine Ausbildung bedacht, die wahrscheinlich mehr als nur eine militärisch-ritterliche umfasste. Er dürfte von Jugend an für die Aufgaben eines „Hauswartes“, etwa eines Verwaltungsbeamten erzogen worden sein. Natürlich war an Kriegsmännern damals immer Bedarf, aber es herrschte an ihnen auch kein ausgesprochener Mangel. Hroznata trat also in herzogliche Dienste, um seinen Lebensunterhalt bestreiten zu können. Er legte immer auf seine Herkunft wert, die er vom hohen Adel und nicht von einem Landritter ableitete. Die ihm verliehene herzogliche Aufgabe als Grenzschützer und Verwaltungsbeamter schien genau seiner Ausbildung und seinem Können entsprochen zu haben. Die Ortschaft Tepl erhielt von ihm ein Zollhaus ohne ausdrückliche herzogliche Zustimmung oder Anweisung. Wie der jeweilige deutsche König oder Kaiser führte der böhmische Herzog sein Regiment „vom Sattel“ aus, also ohne dauernde Residenz. Der Hofstaat zog mit durch die Lande. Deswegen wurde eine zentrale Dienstaufsicht des Herzogshofes in den allermeisten Fällen nur unzureichend ausgeübt. Dies bedeutete, dass örtliche oder regionale Administrationsbeamte einen fürstenähnlichen Status gewannen und zu Großgrundbesitzern aufrückten. So auch Hroznata. Was landesherrlicher Besitz war, konnte im konkreten, regionalen Fall völlig offen sein. Vor allem neu kolonisiertes, durch Waldrodungen gewonnenes Land, wozu in dem kaum besiedelten Tepler Hochland beste Voraussetzungen bestanden, beanspruchte der örtliche adelige Machthaber als sein privates Eigentum. Hroznata gebärdete sich - seinen Standesgenossen gleich - durchaus als Usurpator. Wir haben uns ihn als gewaltbereiten, gewalttätigen und teilweise sicherlich auch als einen Menschen, der widerrechtlich Besitz ergriff vorzu-

stellen. Auf dem Weg zum Grundreichtum bildeten sich feste und feudale Adelssitze. Auf seinen sich stets vermehrenden Besitzungen entstanden stattliche, oft hofähnliche Ansiedlungen. So auch in Tepl.

### **7. Seine Besitztümer**

Hroznatas Besitzungen sind für die Prämonstratenser-Abtei Tepl von nicht hoch genug zu schätzender Bedeutung. Deswegen soll ihnen hier ein etwas breiterer Raum gestattet sein.

Weniger durch die Naturalabgaben, die die zumeist bäuerliche Bevölkerung zu leisten hatte und die hier im kaum urbaren Tepler Land nicht besonders ins Gewicht fielen, sondern vor allem durch seine staatliche Stellung kam Hroznata zu Reichtum. Als Grenzschützer und Verwalter des unmittelbar an Deutschland grenzenden Gebietes, - beide Stellungen mit beträchtlichen private kassierten Markt- und Zolleinnahmen versehen - kam Hroznata zu außergewöhnlich großem Grundbesitz und beeindruckendem Reichtum. Erbschaften trugen das ihre dazu bei. 1197 zählen in West-, Nordwest- und Mittelböhmen immerhin fünfzig Liegenschaften, worunter man nicht einzelne karge Felder, sondern ganze Hofgüter, auch Ortschaften und Bezirke zu verstehen hat, zu Hroznatas Privatbesitz. Ein einziges Beispiel vermag das zu veranschaulichen: Das Bistum Prag kaufte von ihm das Gut Příbram für den beachtlichen Preis von 300 Pfund Silber.

Dieses willkürliche Feudalgebaren musste zu Streit und Auseinandersetzungen führen. Vor allem die Freie Reichsstadt Eger stöhnte unter den Abgaben, die ihren Bürgern auf ihren seit altersher genutzten Handelswegen von Pilsen kommend an der Mautstation in Tepl unrechtmäßig, wie sie überzeugt waren, abgepresst wurden. Die Bewohner der Freien Reichsstadt Eger hatten das von Kaisern, Königen und auch den böhmischen Herzögen verbriefte Recht, gebührenfrei im Herzogtum Böhmen Handel zu treiben und mautfrei die Wege zu nutzen. Man kam also bald mit Hroznata in Streit. Für seinen Herzog und in seinem Namen trieb er Zoll und Abgaben ein, aber - wie allgemein bekannt - sie in die eigene Tasche steckend. Nachdem Beschwerden beim böhmischen Herzog und deutschen König und Kaiser keine Abhilfe schufen, griff der Magistrat der durchaus wohlhabenden Stadt Eger zur Selbsthilfe und setzte Hroznata kurzer Hand fest, als er sich wieder einmal im Tepler Land aufhielt. Er soll auf der Burg in Altkinsberg eingekerkert worden sein. Neuere Forschungen verweisen eher auf Hohenberg an der Eger, jetzt in Bayern gelegen. Hroznata soll der Legende nach, die ihn zu einem politischen Märtyrer aufwertet, in der Haft in Hungerstreik getreten sein und dem Kloster Tepl jede Lösegeldzahlung untersagt haben. Backmund, selbst Mitglied des Prämonstratenserordens, vertritt nachdrücklich die Meinung, dass ein Märtyrer-

status Hroznata nicht zusteht, obwohl ihn die Kirche als solchen anerkennt. In Altkinsberg, das in der Ersten ČSR auch einen tschechischen Zweitnamen Kynšperk amtlich zu führen hatte, zeigt man heute noch einen schwarzen Turm, welcher der Kerker Hroznatas gewesen sein soll. Es ist nachvollziehbar, dass sich die tschechische Gemeinde Kynšperk nach dem zweiten Weltkrieg in Starý Hroznatov umbenannt hat. Die Egerer behandelten Hroznata als Raubritter und Straßendieb, der sie ungerechtfertigt für seine Privateinkünfte ausbeutete. Sie forderten Schadensersatz und Änderung des unhaltbaren Zustandes an ihrer Territorialgrenze.

## **8. Hroznatas Vermächtnis**

Und damit beginnen die Legenden eines gottesfürchtigen, gläubigen Hroznatas. Vom seelenguten, der Kirche im Allgemeinen und den Chorherren in Tepl im Besonderen zugeneigten tugendhaften Gottesmannes ist überhöht und überzeichnet viel überliefert, im Gegensatz zu einem ausbeutenden Großgrundbesitzer, einem gierigen Geldaristokraten und einem sein öffentliches Amt für private Zwecke missbrauchenden Verwaltungsbeamten. Der frommen Erfindung nach haben Engel vom Gefängnisturm Hroznata sanft zu Erde geleitet. In Wirklichkeit kam er frei, weil er wahrscheinlich das Lösegeld oder die Strafe oder die Wiedergutmachung bezahlt hat – ganz wie man es sehen will.

### **8.1. Das Testament**

Ob nun geläutert durch die Haft oder durch private Schicksalsschläge - Hroznatas Frau und auch sein Sohn waren gestorben – beschloss Hroznata, sich einem Kreuzzug ins Heilige Land anzuschließen, seine Zelte in Böhmen abzubrechen und seine Hinterlassenschaft zu ordnen. Sein schriftliches Testament ist erhalten geblieben. Darin heißt es u. a. (in freier deutscher Übersetzung) „...bekannt geben, dass ich den Brüdern, die in Tepl Gott und der seligen Jungfrau Maria dienen, den genannten Ort mit allem, was dazugehört, für immer zur Benutzung übergab, soll ich zurückkommen oder nicht. Sollte sich auf dieser Reise, die ich jetzt antrete, mein Lebensschicksal erfüllen, dann seien alle meine Gründe und Güter mit dem gesamten Viehbestand demselben Kloster für immer gewidmet. Sollte ich zurückkehren, dann werden diese Gründe - außer Tepl und was in dessen Besitz gehörig ist – wieder in meine Verwaltung übergehen.“ Vieles vermachte er seinen Verwandten und Gefährten, um dem Vermächtnis gegenüber dem Kloster unbezweifelbare Rechtskraft zu bekunden und zu sichern. 1197 bestand also das Kloster Tepl bereits. Eine Gründungsurkunde kann diese (letztwillige) Verfügung vom Datum her schon nicht sein.

## **8.2. Der Kreuzritter**

Hroznata begab sich also auf den Kreuzzug via Italien ins Heilige Land. Als der todesmutige Kreuzritter unweit Roms das Meer erblickte, verzagte er doch. Er erbat einen Dispens von seinem Kreuzzugsversprechen, den Papst Coelestin III. huldvoll genehmigt haben soll mit der Auflage, auf Hroznatas Gütern ein Prämonstratenser-kloster zu gründen.

Auch hier spielt also die Legendenbildung wieder hinein. Bei einem zweiten Kreuzzugsversuch erreichte Hroznata in Rom für seine Stiftung wichtige Sonderrechte und Begünstigungen, darunter päpstlichen Schutz, Pontifikalrecht für den jeweiligen Abt (also Unabhängigkeit vom Landesbischof) und vor allem - für die weitere Entwicklung sehr wichtig - Ablässe für Pilger, die das Kloster besuchen. Das Kreuzfahrerheer unter Kaiser Heinrich VI. wurde allerdings schon in Messina auf Sizilien aufgelöst. Nach 1200 soll Hroznata einen dritten Romritt unternommen haben, wo ihm Papst Innozens III. ein Ordensgewand der Prämonstratenser anlegen hieß.

## **8.3. Der Mönch**

Nach seiner zweiten Romreise gründete Hroznata das Frauenkloster in Chotieschau, wo seine verwitwete Schwester Vojslava und seine Schwester Judith Altersversorgung fanden, wie es sich für Damen des Hochadels durchaus ziemte. Leitende Funktionen haben sie entgegen den legendären Erzählungen dort nicht ausgeübt. Allerdings starb hier nach der Überlieferung Hroznata am 4. Mai 1217 nach schwerer Krankheit. Nach seiner Rückkehr aus Rom trat Hroznata tatsächlich in das Stift Tepl ein. Hier ist ein kleiner Zwischenein-schub zur Ikonografie nötig. Hroznata wird auf Verehrungsbildern in der Regel im weißen Prämonstratenserhabit mit dem Birett als Kopfbedeckung dargestellt. Dies ist nachweislich falsch. Hroznata hat nie eine Weihe, schon gar keine höhere empfangen. Er war nur Laienbruder und kein Kleriker. Aber nur einem geweihten Kleriker war das Tragen eines Biretts (im Volksmund „Quadrätchen“ genannt) gestattet. Johann von Nepomuk wird als einer der Landesheiligen Böhmens zu Recht immer mit Birett in Bildern und (Brücken-)Statuen illustriert. Als Laienbruder hatte Hroznata nur untergeordnete Aufgaben im Kloster zu erfüllen, z. B. die Kleriker bei den Mahlzeiten zu bedienen. Dies musste einem Herrn, der zeitlebens standesbewusst zu befehlen gewohnt war, Missvergnügen bereiten. Da er zudem entgegen seinem eigenen Testament auf der persönlichen Verwaltung der Liegenschaften bestand, wurde er gezwungen, zeitweise das Kloster zu verlassen. Erst als Klosterzucht und Stiftsfrieden wieder hergestellt waren, durfte er zurückkehren.

#### **8.4. Der Kolonisator**

Schon vor seinem Tod setzte die Kolonisierung durch Wälderodungen in West-, Süd- und Nordböhmen in vermehrten Maßen ein. Dafür war einerseits die Ernährungslage der wachsenden Bevölkerung und andererseits das Gewinnstreben der Adelsfamilien bestimmend. Hroznata war da selbstredend keine Ausnahme. Da die Rechtslage nicht eindeutig geklärt schien, was als staatlicher Landesfürsten- und privater Familienbesitz zu gelten hatte, beanspruchte Hroznata, so wie es die meisten seiner Standesgenossen damals zu tun pflegten, gerodetes Neuland kurzerhand für sich. Seine wenigen slawischen Untertanen, die vereinzelt in wenigen Streusiedlungen hausten, waren für eine planmäßige Rodung der riesigen Wälder kaum zu gewinnen. Sie lebten zwar in wirtschaftlich dürftigen, ja meist armseligen Verhältnissen, die aber ihren bescheidenen Ansprüchen durchaus genügten. Neues Ackerland für die nur schwach zunehmende Bevölkerung gewann man durch das Abholzen einiger Bäume am Waldesrand. Eine Vergrößerung der landwirtschaftlichen Ackerbau- und Weidefluren durch eine flächendeckende Urbarmachung von steinigem Wald- und morastigem Sumpfland schien ihnen nicht nur zu mühselig, sondern auch für den eigenen Bedarf rundweg unnötig. Hroznata wollte durch größere Anbauflächen und durch Einführung des Räderpfluges verbesserte Wirtschaftsmethoden erlangen, natürlich und zu allererst um seine privateigenen Einkünfte durch eine höhere Abgabenleistung seiner grundhörigen Bauern zu steigern und warb deswegen rodende Kolonisten an. Da das unwirtliche Klima und der karge Boden des Tepler Hochlandes bisher Siedler eher abschreckten als anzogen, fand Hroznata allerdings Neusiedler nur in den benachbarten deutschen Gauen. Durch großflächige Brandrodungen machten sie nicht nur neue Landwirtschaftsflächen urbar. Die Asche wirkte als Dünger und steigerte schon den Anfangsertrag an Feldfrüchten für die Menschen und Futtermitteln für die Haustiere. Das gesamte spätere Egerland wurde mit Kolonisten, die ihre oberpfälzische Mundart mit ihren vertrackten und zudem oft umgedrehten Zwielaute mitbrachten und bis zur Vertreibung mit Stolz als ältesten und schönsten deutschen Dialekt - so zumindest in Egerländer Eigensicht - pflegten, flächendeckend besiedelt. Die vereinzelt in Einöden und Weilern hausenden Sippen der slawischen Ansiedlungen gingen bald im Deutschtum auf. Der Konvent in Tepl sprach (neben Latein versteht sich) von da an Deutsch. Schon durch die Verbindung zum Kloster Strahov gab es jedoch hie und da den einen oder anderen unter seinen Mitgliedern, dessen Muttersprache Tschechisch war. Die gewählten Äbte waren seit dieser Zeit aber allesamt Deutsche.

Trotz aller wissenschaftlichen Forschungsarbeiten nach der Samtenen Revolution (darunter vier Facharbeiten, eine Diplomarbeit und eine Dissertation vom Jahre 2000) lässt sich bis zum heutigen Tag nicht letztgültig klären, inwieweit das legendäre Leben Hroznatas der geschichtlichen Wirklichkeit entspricht. Für die sagenhaften, geheimnisvoll überhöhten, ja oft schlicht erdichteten Beschreibungsbemühungen sind zwei Umstände verantwortlich zu machen.

### **8.5. Wallfahrten**

Einmal glaubte das Stift, schon um Konventnachwuchs anzuziehen und Pilger herbeizulocken, mit etwas Außergewöhnlichem, Wunderverkündendem aufwarten zu müssen. Was eignet sich hierfür besser als ein wundertätiger Mann. Allerdings kamen die bald einsetzenden Wallfahrten über eine lokale Bedeutung nicht hinaus. Einen landesweiten Ruf konnte Hroznata auch mit der Rekatholisierung Böhmens nicht gewinnen. Die Gegenreformation war in Böhmen hauptsächlich dem Orden der Jesuiten übertragen. Diese besetzten nicht nur die Prager Universität, sondern versuchten auch, die Volksfrömmigkeit anzuspornen. Sie nützten dazu als Vorbild- und Identifikationsfigur Johann von Nepomuk, der zum Märtyrer des Beichtgeheimnisses hochstilisiert wurde, um den im Volksglauben nach wie vor beliebten, jedoch als Ketzer beim Konzil in Konstanz verbrannten Jan Hus abzulösen. Die Jesuiten nutzten ihre außergewöhnlich guten Beziehungen einerseits zu Wien und dem Kaiser, andererseits zu Rom und dem Papst, um Johann von Nepomuk heiligsprechen zu lassen. Hroznata blieb also kirchenpolitisch bedeutungslos und seelsorgerisch gesehen auf Teile des Egerlandes beschränkt. Wallfahrten zu heiligen Stätten, Orten und Kirchen, die von den Tepler Prämonstratensern verwaltet und betreut wurden, wie beispielsweise Maria Stock unweit der Bezirksstadt Luditz, erfreuten sich bei der Bevölkerung mindestens des gleichen Interesses wie das Stift Tepl selbst. Nach Altkinsberg gab es zu Ehren des seligen Hroznata keine Wallfahrten, wohl aber nach Maria Loreto, das zwar zum Dorf gehörte, aber von den Jesuiten von Eger her betreut wurde. Pilger auf dem Weg nach Vierzehnheiligen in Oberfranken sollen aber in Altkinsberg des seligen Hroznata gedacht haben.

### **9. Seelsorge, Jurisdiktion, Kirchen- u. Gesellschaftspolitik**

Erst mit der Aufklärung, die in der Französischen Revolution ihren politischen Niederschlag fand und wo nicht nur intellektuelle Bevölkerungskreise Glaubenszweifel anmeldeten, entstand im 19. Jahrhundert eine neue seelsorgerische Herausforderung. In deren Folge wurde erst 1897 Hroznata in Rom dem kanonischen Recht entsprechend selig gesprochen und zwar als Märtyrer. Hier kam eine neue Zwangslage auf. In dieser Zeit schlugen die nationalen Lei-



enschaften zwischen Deutschen und Tschechen, auch in Folge der Französischen Revolution, gerade in den böhmischen Ländern hohe Wellen. Hroznata war zweifelsohne Tscheche, wurde aber in einem rein deutschen Landstrich verehrt. Sollte und konnte Tschechen zugemutet werden, in ein „verdeutsches“ Gebiet zu wallfahren, wie man damals in tschechischen Kreisen begann, die später Sudetenland genannten Landschaften zu bezeichnen? War es andererseits überhaupt denkbar und möglich, dass deutsche Gläubige einen Tschechen verehrten? Die Benefizierung und damit die weitgehende und nur gebietsweise eingeschränkte Seligenverehrung war der Mittelweg. Heute legt das Klášter Teplá durchaus auf die Feststellung wert, dass es der ehemaligen und damit deutschen Bevölkerung des Egerlandes zur Ehre gereicht, einen tschechischen Seligen hoch geachtet, geschätzt und in Ehren gehalten zu haben, allen politischen Zeitströmungen zum Trotz. Ganz vereinzelt ließ man den einen oder anderen Sohn sogar (allerdings nur mit einem zweiten Vornamen) auf „Hroznata“ taufen. Von diesem Namen gab es eben keine deutsche Fassung, wie die Formen Vaclav – Wenzel.

Nach 1945 wurde Hroznata vom nunmehr tschechischen Prior des Klášter Teplá, Heřman Josef Tyl, zum Märtyrer für Gerechtigkeit und zum Schutzherren der politisch Verfolgten der Nazi-Zeit erklärt. In der kommunistischen Zeit ab 1948 wurde der Kult Hroznatas in den Untergrund verdrängt. Neben Tyl fanden sich nicht nur Prämonstratenser, sondern Ordensleute aller Klosterorden, Bruderschaften, Kongregationen und Weltgeistliche in den kommunistischen Gefängnissen ein. Nach der samtenen Revolution von 1989/90 wurde die Verehrung des seligen Hroznatas erneut legalisiert und wiederum durch - jetzt nun Abt - Tyl auf die Häftlinge und Verfolgten des kommunistischen Regimes erweitert, wozu eine 1958 von eingekerkerten Priestern im Gefängnis von Mírov verfasste Litanei zum seligen Hroznata nicht unwesentlich beitrug.

Mit der Gründung der Diözese Pilsen wurde Hroznata zu deren Schutzpatron erkoren; Teplá ist zum Diözesanwallfahrtsort erhoben worden. Dass man seither die Heiligsprechung des seligen Hroznata betreibt, wird nicht verwundern. Am 11. September 2004 wurde in einem feierlichen Pontificalgottesdienst durch den zuständigen Bischof František Radkovský in Tepl der Diözesanprozess für die Heiligsprechung formal eröffnet. Erst nach dessen Abschluss kann das Verfahren an die Kurie in Rom weitergeleitet werden. Zeremonie und Pontificalamt wurden dreisprachig gestaltet: auf Latein, Tschechisch und Deutsch. Die Situation ist in der Tschechischen Republik der nach dem 30jährigen Krieg und nach der Aufklärung nicht unähnlich. Die nicht nur durch den Kommunismus weitgehend areligiös, mindestens aber kirchenfern gewordene tschechische Bevölke-

rung soll wieder als gläubige Katholiken an die Kirche herangeführt werden. Neue Landesheilige Böhmens sollen Vorbildcharakter und Identifikationsmöglichkeiten für potentielle gläubige Landeskinder anbieten. Es gab seit 1989 bereits drei abgeschlossene Heiligsprechungen, die in diesen Zusammenhang eingeordnet werden müssen: die heilige Agnes von Prag, der heilige Johannes Sarkander und die heilige Zdislava vom Lämmberg wurden überraschend schnell zur Ehre der Altäre erhoben. Im neuen Medium des Internets veröffentlicht das Klášter Teplá Gebetserhörungen und Wundertaten, die dem seligen Hroznata zugeschrieben werden. Für das Heiligsprechungsverfahren, das ja in Form eines gewissenhaften juristischen Prozesses mit peinlichgenauer Einhaltung bürokratischer Regeln geführt wird, ist ihre Bestätigung unerlässlich.

Zweifelsohne verdanken das Stift Tepl ehemals und das Klášter Teplá heutzutage Hroznata viel. Seine materielle Zuwendung hat die unbedeutende Ansammlung einer Handvoll Mönche in einer weltabgeschiedenen Ödnis zu einer wirtschaftlich blühenden, kulturell berühmten und kirchlich eindrucksvollen Abtei werden lassen. Natürlich ist die bereits 1939 von den nationalsozialistischen Machthabern veranlasste Veräußerung beachtlicher Kuranlagen in Marienbad, das seine Gründung dem Tepler Abt Reitenberger verdankt, nicht rückgängig zu machen. Aber die Dientzenhofer Barockbasilika ist ebenso ein Kulturdenkmal geblieben wie die landesweit zweitgrößte Bibliothek mit mehr als 100 000 Büchern, darunter 1149 Handschriften (mit einem Poenentiale, das ein Gebet vom Jahre 830 beinhaltet, das damit zu einem der ersten schriftlichen Zeugnisse der deutschen Sprache zählt, und dem Codex Teplensis von vor 1400, einer ersten Übersetzung des Neuen Testaments ins Deutsche), 540 Inkunablen (Wiegdrucke), 750 Paläotypen (Drucke bis 1539) und mehr als 30 000 „alte“ (bis 1850 gedruckte) Buchbände. Einen herausgehobenen Rang unter den eindrucksvollen Schätzen der Stiftsbibliothek nehmen die bis in die Gotik zurückreichenden Bucheinbände, aber auch die der Renaissance und des Barock ein. Die Klosterbibliothek steht Studenten und Wissenschaftlern der ganzen Welt für Forschungszwecke offen.

Konventionales des Prämonstratenser Stiftes-Tepl übten bis 1945/46 in zahlreichen Pfarreien des Egerlandes als ordinierte Pfarrerherren und Kapläne die Seelsorge aus. Das humanistische Gymnasium in Duppau mit Konvikt und das deutsche in Pilsen unterstanden dem Stift Tepl, das hierfür jeweils auch überwiegend das Lehrpersonal stellte.

Das Seligsprechungsverfahren für Papst Pius XII. dauert nun schon 35 Jahre. Es ist zu hoffen, dass dem Verfahren der Kanonisierung Hroznatas eine kürzere Frist bestimmt ist.

### ***Aktuelle Internet-Quellen:***

Hlinomaz, Milan: Über den Seligen Hroznata. Blahoslavený Hroznata: Selige Hroznata. [http://www.hroznata.info/top\\_frame\\_de.html](http://www.hroznata.info/top_frame_de.html). 27. 1. 2009, Seite 1 – 13.

Blahoslavený Hroznata: Die Verehrung des Seligen Hroznata. [http://www.hroznata.info/ucta\\_de.htm](http://www.hroznata.info/ucta_de.htm). 27. 1. 2009, Seite 1 – 6.

Slunečko Marian: Heiligsprechung.

Blahoslavený Hroznata. [http://www.hroznata.info/svatoreceni\\_de.htm](http://www.hroznata.info/svatoreceni_de.htm). 27. 1. 2009, Seite 1 – 4.

Hlinomaz; Milan, Chaloupková, Jana und Novotná, M: Klášter Teplá. Geschichte. <http://www.klastertepla.cz/de/historie.html>. 27. 1. 2009, Seite 1 – 5.

Blahoslavený Hroznata: Erhörte Bitten. [http://www.hroznata.info/prosby\\_de.htm](http://www.hroznata.info/prosby_de.htm). 27. 1. 2009, Seite 1 – 3.

Klášter Teplá – Průvodce po Česku: Klášter Teplá. Geschichte. [http://www.pruvodce.com/klastertepla/historie\\_de.php3](http://www.pruvodce.com/klastertepla/historie_de.php3) 27. 1. 2009.

Klášter Teplá: Wer sind die Prämonstratenser. <http://www.klastertepla.cz/de/premonstrati.html>. 27. 1. 2009, Seite 1 – 6.

Stift Tepl. [http://de.wikipedia.org/wiki/Stift\\_Tepl](http://de.wikipedia.org/wiki/Stift_Tepl). 27. 1. 2009, Seite 1 – 5.

Blahoslavený Hroznata: Literatura. <http://hroznata.info.literatura.htm>. 27. 1. 2009, Seite 1 – 14.

Prämonstratenser. <http://kathpedia.com/index.php/Pr%C3%A4monstratenser>. 11.3. 2009, Seite 1. Chorherren.

<http://www.kathpedia.com/index.php?title=Chorherren>. 11. 3. 2009, Seite 1.

Manuscriptorium: Virtuální badatelské prostředí pro oblast historických fondů. [http://www.manuscriptorium.com/Sita/CZE/default\\_cze.asp](http://www.manuscriptorium.com/Sita/CZE/default_cze.asp). 15. 10. 2008,.

### ***Deutschsprachige Auswahl Literatur:***

ARDINI, A.: Sagen und geschichtlicher Hintergrund über den Gründer und die Gründung des Stiftes Tepl. In: Ein bunter Strauß Sagen und Denkwürdigkeiten aus dem Egerland. 1965; Seite 5 – 12.

ARDINI, A.: Die Schlüssel des seligen Hroznatas. In: Ein bunter Strauß Sagen und Denkwürdigkeiten aus dem Egerland. 1965; Seite 13 f.

BACKMUND, N.: Hroznata (Groznata), O. Praem. (Mart.) sel. 12. 7., 14. 7. (Tepl). In: BRAUNFELS, W. (Hrsg.): Lexikon der christlichen Ikonographie. Rom, Freiburg, Basel, Wien 1994. Band 6, Seite 547.

Blau, J.: Eine Stift Tepler Sage – Beim Klosterbau. In: Sudetendeutsche Sagen 1930, Seite 45 ff.

BRANDL, B.: Geschichte der Seligsprechung des seligen Hroznatas. In: Zum 700jährigen Todestage des seligen Hroznatas des Gründers Tepl und Chotieschau. Marienbad 1917. 1. Teil, Seite 67- 208.

DIETL, H. J.: Vor 700 Jahren. Eger 1898.

DIETL, H. J.: Der selige Hroznata und die Anfänge der Abtei Tepl In: Zum 700jährigen Todestage des seligen Hroznatas des Gründers Tepl und Chotieschau. Marienbad 1917, 2. Teil, Seite 1 – 51.

GRASSL, B.: Der selige Hroznata. In: Zum 700jährigen Todestage des seligen Hroznatas des Gründers Tepl und Chotieschau. Marienbad 1917. 1. Teil Seite 3 – 57.

GRÜNER, I.: Der selige Hroznata. Warnsdorf 1898.

HILBURGER, A.: Hroznata. Stifter der Prämonstratenser-Klöster Tepl und Chotieschau. Augsburg 1923.

HOLÝ, J. N.: Zur Hroznata-Literatur. In: Zum 700jährigen Todestage des seligen Hroznata, des Gründers Tepl und Chotieschau. Marienbad 1917. 2. Teil Seite 51 f.

KARELL, V.: Burgsagen aus dem Egerland. Der heilige Hroznata auf der Burg Kinsberg. 1966.

KARLIK, H. J.: Gründung der Prämonstratenser Abtei Tepl in Böhmen nach Urkunden, Legenden und Sagen. Leipzig-Meißen 1856.

KARLIK, H. J.: Hroznata und die Prämonstratenser Abtei Tepl. Pilsen 1870.

[KARLIK, H. J.] : Fest-Schrift zum siebenhundertjährigen Jubiläum der Gründung des Prämonstratenser Stiftes Tepl. Stift Tepl-Marienbad 1893.

LANGHAMMER; J. R.: Über der Gründer und die Gründung des Stiftes Tepl. In: Mitteilungen des Verbandes Geschichte der Deutschen Böhmens (MVGDB); 59 (1920/1921), Seite 4 – 15.

MÖHLER, P. K.: Der selige Gründer Hroznata. In: Von 1193 bis Heute. Geisenfeld 1966.

MÖHLER, P. K.: Der selige Hroznata. Gründer der Stifte Tepl und Chotieschau. In: Das Tepler Land. Geisenfeld 1967 Seite 86 – 88.

RICHTER, K.: Die böhmischen Länder im Früh- und Hochmittelalter. In: BOSL, K. (Hrsg.): Handbuch der Geschichte der böhmischen Länder. Bd. 1. Die böhmischen Länder von der archaischen Zeit bis zum Ausgang der hussitischen Revolution. Stuttgart 1967, insb. Seiten 242 f und 337.

SCHROUBEK, G. R.: Volksfrommes Wallfahren in Eger und seinem Umland. In: SCHREINER, L. (Hrsg.): Eger und das Egerland. Volkskunst und Brauchtum. München, Wien 1988, Seiten 459 – 482; insb. 463 f.

STÁRA, A. H.: Andachts- und Wallfahrtsbüchlein zum seligen Märtyrer Hroznata. Zur 700jährigen Jubelfeier. Marienbad 1917.

## **Zum Tode von Pater Norbert Schlegel**

**B**ei der Drucklegung dieses Heftes erreichte uns die erschütternde Nachricht, dass Pater Norbert Schlegel am 29. August 2009 nach schwerer Krankheit von Gott heimgerufen wurde. Geboren am 9. März 1940 in Allenstein verlor er bei Kriegsende seine Eltern und fand Aufnahme bei Pflegeeltern. Sudetendeutscher wurde er durch seinen Eintritt in das Prämonstratenserstift Tepl, das nach der Vertreibung in Schönau eine Bleibe gefunden hatte. Nach dem Studium in Rom und der Priesterweihe 1971 hatte Pater Norbert verschiedene Aufgaben als Religionslehrer, Pfarrverweser, Prior in Indien, Villingen und Obermedlingen und als Vertriebenenenseelsorger. 1993 wurde er zum Vorsitzenden des Sudetendeutschen Priesterwerkes gewählt. 1994 übernahm er auch die Leitung des Albertus-Magnus-Kolleges in Königstein. 1998 wurde er zum Visitator der sudetendeutschen Katholiken ernannt. In unserem Institut für Kirchengeschichte war er lange Jahre zweiter Vorsitzender.

Er ging am Fest der hl. Monika heim, der Mutter des hl. Augustinus, dessen Festtag er am Vortag seines Todes noch erlebte und den er sehr verehrte. Die Beerdigung fand am 4. September 2009 in Obereschach statt.

Wir haben in Rom, wo er studierte, bei der Studien- und Pilgerfahrt des Institutes ein Requiem für ihn gefeiert.

Der Vorstand des Institutes für Kirchengeschichte von Böhmen-Mähren-Schlesien Haus Königstein.

## Ein vergessener Sprachforscher aus Iglau

**S**udetendeutsche Missionare haben seit Jahrhunderten in Übersee bei eingeborenen Völkern nicht nur fremde Sprachen gelernt und für die Verkündigung des Evangeliums gebraucht, sondern oft auch Beiträge zur Sprachwissenschaft geleistet.

Der Herrnhuter David Zeisberger aus Zauchtel im Kuhländchen beherrschte Indianersprachen wie Irokesisch und Delawarisch und übersetzte die Bibel und religiöse Texte bereits im Nordamerika des 18. Jahrhunderts. Über sein Wirken informiert derzeit eine Ausstellung im Münchner Haus des deutschen Ostens. Ein katholischer Zeitgenosse war der Iglauer Mathias Steffel, dessen 275. Geburtstag sich heuer jährt. Er gehörte zu den zahlreichen Jesuitenmissionaren aus Böhmen und Mähren, die im Barockzeitalter in Mexiko tätig waren. Rudolf Grulich hat sie in verschiedenen Arbeiten behandelt, darunter auch in dem Buch „O Prag, wir zieh'n in die Weite. Sudetendeutsche aus aller Welt“.

Mathias Steffel wurde am 20. September 1734 in Iglau geboren, das der Jesuitenmission zahlreiche andere große Missionare schenkte. Er trat am 27. Oktober 1754 in Brünn in den Orden ein und ging schon als Novize

1755 nach Mexiko, wo er nach Beendigung der Studien die Priesterweihe erhielt und bei dem Stamm der Tarahumaren tätig war.

Vom 30. März 1766 ist in Rom ein Brief von Pater José Hidalgo erhalten, in dem er über seine Arbeit berichtet. Nach der Deportation durch die Spanier, die alle Jesuiten aus ihren Kolonien vertrieben, kam er 1768 wieder nach Böhmen. 1769 leitete er die Todesangstbruderschaft in Brünn, 1770 bis 1772 war er in Prag als Prokurator bei der St. Niklas-Kirche. Zur Zeit der Aufhebung des Ordens war er in Brünn, wo er 1806 starb. 1791 veröffentlichte er in Brünn ein „Tarahumarisches Wörterbuch“, das ihn bekannt machte und das der Nürnberger Polyhistor Christoph Gottlieb von Murr 1811 in den zweiten Teil seiner „Nachrichten von verschiedenen Ländern des Spanischen Amerika“ aufnahm. Es trägt den Titel: „Tarahumarisches Wörterbuch, nebst einigen Nachrichten von den Sitten und Gebräuchen der Tarahumaren in Neu-Biscaya in der Audiencia Guadalaxara im Vice-Königreich Alt-Mexiko oder Neu-Spanien.“

In Mexiko und ganz Lateinamerika kennt man diesen Iglauer, in seiner Heimat ist er vergessen.

*Wolfgang Stingl*

Bitte unterstützen Sie die Arbeit unseres  
Instituts auch weiterhin durch Ihre Spende!

# Seelsorger aus der alten Heimat.

## Zwei Priester aus dem Böhmerwald

*Mehr als 60 Jahre nach der Vertreibung sind die meisten der noch in Böhmen, Mähren und Schlesien geweihten Priester nicht mehr am Leben. Um das Andenken an sie lebendig zu erhalten, wollen wir regelmäßig einige Priestergestalten aus der Heimat und ihr Wirken nach der Vertreibung vorstellen. Wir beginnen mit zwei Priestern aus dem Bistum Budweis.*

Pfarrer Ludwig Reithmeyer - Verfasser der ersten Chronik von Hugstetten im Breisgau

**P**farrer Ludwig Reithmeyer, gebürtig aus Ronsperg im Böhmerwald, war es, der als Vertriebener die erste Chronik seines neuen Wirkungsortes Hugstetten im Breisgau verfasste. Er wurde am 13. November 1911 als Sohn des Gärtnermeisters und langjährigen Bürgermeisters Ludwig Reithmeyer, und seiner Frau Maria geb. Tauber in dem Böhmerwaldstädtchen geboren. Nach dem Besuch des Gymnasiums in Mariaschein studierte er Philosophie, Musik und Theologie in Innsbruck. Nach seiner Priesterweihe am 28. Juni 1937 in Budweis feierte er seine Primiz am 29. Juni in Ronsperg und wurde Kaplan in Bischofteinitz. Dann wirkte er als Pfarrer in Hostau und Melmitz. Als Erzdechant Hüttl ins KZ kam, wurde er wieder nach Bischofteinitz berufen. Zuletzt war er Pfarrer in Schüttarschen. Die

Vertreibung führte ihn mit seinen Angehörigen in die Diözese Freiburg, wo er zunächst als Kaplan in Ladenburg bei Heidelberg und als Pfarrverweser in Sulzbach bei Mosbach eingesetzt war, bis

er 1949 zum Pfarrer von Hugstetten und Buchheim ernannt wurde. Dort wirkte er acht Jahre. Hier fand seine Liebe zur Heimatgeschichte ein lohnendes Objekt.

In dieser Zeit schrieb er eine Chronik von Hugstetten. Fleißig recherchierte er die geschichtlichen Fakten und fand für dieses Vorhaben bei

der 1990 verstorbenen Mechthild Freifrau von und zu Mentzingen tatkräftige Unterstützung. Sie lieferte ihm wertvolle Informationen über die früheren Schlossherren, u. a. über die Andlaws, Hachbergs, Landecks und Speidels. Besonders interessant ist hier die oft erzählte Anekdote, dass die Andlaws am Ende des 18. Jahrhunderts ihre Schätze in einem Sarg versteckt aus der Schweiz nach Hugstetten gebracht haben.



160 Seiten umfasst das Werk „Hugstetten aus seiner Vorgeschichte und Chronik“. Hier sind die Ausführungen von Pfarrer Reithmeyer über das Alter des Ortes bemerkenswert. Bereits im 8. Jahrhundert sei Hugstetten auf einer Karte der „Diözese Konstanz“ zu finden, während man 1991 noch 700 Jahre Hugstetten gefeiert habe.

Aus Dankbarkeit hat die Gemeinde vor einigen Jahren eine Straße nach Pfarrer Ludwig Reithmeyer benannt. Heute noch wohnt seine Schwester Gertrud Knapp geb. Reithmeyer in Hugstetten. 1958 mußte er aus gesundheitlichen Gründen seine beiden Pfarreien aufgeben und übernahm die Pfarrgemeinde in Heiligenzell bei Lahr. Am 31. Januar 1964 verstarb er in Lahr und wurde in Hugstetten begraben. Nicht nur die künstlerische Gestaltung des Grabkreuzes hat die Gemeinde übernommen, sondern auch die Pflege des Grabes.

Zum 40. Jahrestag seines Amtsantritts in Heiligenzell brachte die Badische Zeitung eine Würdigung des Autors der Chronik von Hugstetten, wobei man sich auch auf ein Gespräch mit seiner Schwester bezog. Auch ich habe von ihr die Unterlagen für diesen Artikel erhalten.

*Franz Bauer*

Pfarrer Franz Pretzl  
ein engagierter Seelsorger

**P**farrer Franz Pretzl wurde am 15. November 1914 in Schiefernau im Kreis Bischofteinitz ge-

boren und am 17. März 1940 zum Priester geweiht. Seine Primiz feierte er in der Kirche von Berg, zu deren Pfarrei Schiefernau gehörte. In seinem Heimatbistum Budweis war er zunächst Kaplan in Bischofteinitz, dann ab 1942 Pfarrverweser in Hostau. Nach der Vertreibung kam er in die Diözese Bamberg und war ab 1. Juni 1947 Flüchtlingsseelsorger in Sugenheim. Mit den Mitgliedern seiner früheren Pfarrgemeinde, die nach der Vertreibung nun in ganz Süddeutschland verstreut lebten, hielt er lange Zeit noch an Festtagen mit Rundbriefen Kontakt. Er verfasste aber auch für seine Gemeinde hier eine Broschüre mit dem Titel „Singende Heimat“. Sie war zunächst nur 27 Seiten stark. Die mir vorliegende dritte Auflage aus dem Jahr 1952 unter dem Titel „Lob Gottes aus der Heimat“ enthält 104 Gebete und Lieder. Darunter befinden sich viele, die wir daheim gerne gesungen haben: „Geleite durch die Welle“, „Schweigend sank der Abend nieder in das stille Cedrontal“. Auch die Kreuzwegandacht, die bei uns in der Fastenzeit gebetet wurde, fand hier ebenso Aufnahme wie das Lied „Laß mich Deine Leiden singen, Dir des Mitleids Opfer bringen“. Kurz nach der Vertreibung waren dies liebe Erinnerungen an die alte Heimat und auch notwendige Voraussetzungen für die gemeinsamen Gottesdienste der Vertriebenen.

Später war er Flüchtlingsseelsorger in Rügheim und Ecken-



haid. Msgr. Herbert Hautmann, der dort in der Nähe als Ruhestandsgeistlicher lebt, berichtet, dass ältere Pfarrangehörige heute noch mit großer Hochachtung von ihrem Flüchtlingspfarrer Pretzl erzählen. Hervorgehoben wird dabei, dass er sich besonders um die Jugendlichen in der Diasporasituation angenommen habe.

Ab 1960 war er Pfarrverweser in Hallerndorf bei Bamberg. Als die zur Pfarrei gehörende Kreuzbergkirche 1963 ihr 500-jähriges Jubiläum feierte, verfasste Pfarrer Pretzl eine kleine Festschrift, in der er nicht nur die Geschichte

der Wallfahrtskirche dargestellt, sondern auch Beiträge zu den Schlössern von Hallerndorf und des Adelsgeschlechtes derer von Seckendorf verfasste.

Am 5. August 1969 verstarb er plötzlich an einem Herzschlag während einer Bahnfahrt nach Bamberg. Wir lesen in der Bamberger Bistumszeitung, dass seine Beerdigung unter großer Anteilnahme stattfand. „Ein langer Zug, voran viele Geistliche und Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, gab dem toten Seelsorger das letzte Geleit“. Beigesetzt wurde er auf dem Friedhof von Hallerndorf im Grabe seiner Mutter. Heute allerdings wissen weder seine Nachfolger als Pfarrer noch die jetzigen Pastoralreferenten etwas von Pfarrer Pretzls Wirken. Erhalten hat sich aber die Tradition eines Gottesdienst in den Sommermonaten an jedem Dienstag am Kreuzberg durch einen Ruhestandsgeistlichen.

*Franz Bauer*

## Ein moderner Gottsucher aus Schlesien: Zum 60. Todestag von Joseph Wittig

In einem Interview zu seinem 70. Geburtstag erklärte vor fünf Jahren der schlesische Kardinal Joachim Meisner, der polnische Papst habe ihm einmal gesagt: „Du hast eine slawische Seele“. Und der Kardinal erklärte in dem Gespräch: „Was meinte er damit? Man sagt, wir Schlesier haben einen Hang zum Sinnieren und zur Mystik – ich nenne nur Jakob

Böhme und Angelus Silesius. Das kommt aus der Weiträumigkeit der Landschaft. Und das hängt sicher auch damit zusammen, dass wir katholischen Schlesier österreichisch gedacht haben, nicht preußisch.“ Der Kardinal hätte außer Jakob Böhme und Angelus Silesius weitere nennen können: Den in Altraudten bei Wohlauf geborenen, aber im bayerischen



Sulzbach tätigen Christian Knorr von Rosenroth oder den 1949 verstorbenen Joseph Wittig, dessen Todestag sich am 22. August zum 60sten Mal jährt. Als Religionswissenschaftler und Romancier stellt ihn der 12. Band von Walter Killys großem Literaturlexikon vor, einen ökumenischen Katholiken nennt ihn Hans Steinacker, andere sprachen von „einem wiedererstandenen Luther“, als ihn die Kirche exkommunizierte. Er selber nennt sein Leben in seiner Autobiographie einen „Roman mit Gott“.

Wittigs Leben beginnt am 22. Januar 1879 als das zehnte Kind eines Zimmermanns in der Siedlung Neusorge im Glatzer Bergland, einem Gebiet Schlesiens, das bis nach dem Zweiten Weltkrieg zwar zu Preußen, aber kirchlich zum Erzbistum Prag gehörte. Er besuchte nach der Volksschule das Matthiasgymnasium in Breslau, wo er auch Theologie studierte, 1903 von Kardinal Georg Kopp zum Priester geweiht und im selben Jahr zum Doktor der Theologie promoviert wurde. Mit einem Stipendium des Kaiserlichen Deutschen Institutes für Theologie konnte der junge Priester zwei Jahre in Rom am Deutschen Archäologischen Institut studieren und dabei auch mit seinem Freund Franz Dölger Nordafrika kennenlernen. Es folgten Seelsorgejahre als Kaplan in Patschkau und bei St. Maria auf dem Sande in Breslau und die Habilitation, zu der ihn sein todkranker Lehrer Max Sdralek

drängte, weil er ihn als Nachfolger wünschte. So wird Joseph Wittig mit 30 Jahren Professor für Alte Kirchengeschichte, Patrologie und christliche Kunst an der Theologischen Fakultät der ehrwürdigen Leopoldina in Breslau.

Der junge Priester ist aber nicht nur akademischer Lehrer und Wissenschaftler, sondern hat eine Begabung als volkstümlicher Schriftsteller. Seine ersten Bücher mit religiösen Erzählungen machen ihn bekannt, und er bekommt Anerkennung von kirchlicher und privater Seite. Als er aber zu Ostern 1922 in der Zeitschrift „Hochland“ den Aufsatz „Die Erlösten“ veröffentlicht, mischt sich in die Zustimmung auch herbe Kritik von kirchlicher Seite. Der Widerstand gegen ihn wird so groß, dass sein nächstes Buch „Das Leben Jesu in Palästina, Schlesien und anderswo“ auf den Index der verbotenen Bücher kommt. Joseph Wittig wird exkommuniziert und verliert seinen Lehrstuhl. Was hatte er verbrochen?

Mehr als 40 Jahre nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil ist es für uns unverständlich, wie eng, kleinlich und unbarmherzig damals die Kirche reagierte. Zwar wollte damals Romano Guardini „ein Erwachen der Kirche in den Seelen“, aber die Realität dieses Erwachens war streng reglementiert. Wittig wollte das christliche Wort von der Erlösung den Menschen nahebringen, ohne dogmatische Abstraktionen eine

verständliche Sprache sprechen und die Menschen dadurch froh machen. Er erzählt „Herrgottsgeschichten“, weil er das Heilige auch in die Stuben der Weber und Tagelöhner bringen und die Menschen offen machen will für die Frohbotschaft. Das Leben Jesu findet für ihn in Palästina ebenso statt wie in Schlesien und anderswo.

Der exkommunizierte und ausgestoßene Priester heiratet und lebt als Schriftsteller in seiner Heimat. Er weist alle Versuche ab, sich gegen Rom und die Kirche missbrauchen zu lassen. Mit Martin Buber und Viktor von Weizsäcker gibt er die Zeitschrift „Die Kreatur“ heraus. Weitere Schriften von ihm werden auf den Index gesetzt. Versuche der Aussöhnung mit der Kirche scheitern, weil diese verlangt, er müsse seine Familie verlassen und seine „Irrtümer“ widerrufen. Dennoch erzieht er seine Kinder im katholischen Glauben. Wittig erlebt als Schlesier die Vertreibung aus seiner Heimat und stirbt 1949 in Göhrder Forst im Kreis Lüchow-Dannenberg, versöhnt mit der Kirche, die 1946 seine Exkommunikation aufhob.

Heute gilt er als einer der Wegbereiter und Vorläufer für eine Kirche, wie sie Johannes XXIII.

wollte. Seine 1950 auf Anregung von Elly Heuss-Knapp, der Frau des damaligen ersten Bundespräsidenten Theodor Heuss in einem evangelischen Verlag herausgegebene Autobiographie „Roman mit Gott“ erlebte 1990 eine Neuauflage, zu der ein umstrittener Theologe, Eugen Drewermann, das Vorwort schrieb.

Wittig nennt dieses hinterlassene Buch „Tagebuchblätter der Anfechtung“ und spricht von „der Geschichte und dem Ausgang meiner unglücklichen Liebe zu dem, was man Gott nennt“. Es ist ein Dokument ostdeutscher Kirchengeschichte des 20. Jahrhunderts.

Man muss dazu aber auch neben dem Aufsatz „Die Erlösten“ und seinem „Leben Jesu“ (1925) seine anderen Werke vor der Exkommunikation lesen: Die Erzählungen des Bandes „Herrgottswissen von Wegrain und Straße“ (1922), „Das Schicksal des Wenzel Böhm“ (1922) und „Die Kirche im Waldwinkel“ (1924). Überall suchte Wittig das Wirken Gottes und der Gnade in kleinen Dingen. Er wollte religiöser Erzieher in franziskanischem Geist sein. Er war ein Knecht und Schreiber Gottes, der uns auch heute viel zu sagen hat.

*Rudolf Grulich*

## **Auf Franz Werfels Spuren auf dem Musadağ**

1933 erschien in Wien und Berlin der Roman Franz Werfels „Die vierzig Tage des Musa Dagh“. Wie kaum ein Historiker hat der Prager Autor dazu beigetragen, dass die Tragödie der Armenierverfolgung von 1915 nicht vergessen wurde. In einer „Nachbemerkung

des Autors“ schreibt Werfel in der Erstausgabe zu seinem Roman: „Dieses Werk wurde im März des Jahres 1929 bei einem Aufenthalt in Damaskus entworfen. Das Jammerbild verstümmelter und verhungertes Flüchtlingskinder, die in einer Teppichfabrik arbeiteten, gab den entscheidenden Anstoß, das unfassbare Schicksal des armenischen Volkes dem Totenreich alles Geschehenen zu entreißen.“

Als Werfel 1929 in Syrien war, beherrschten noch die Franzosen als Mandatsmacht das Land. Damals gehörte auch das Gebiet um den Musadağ zu Syrien, aber vor 70 Jahren kam die heutige Provinz Hatay und der Musadağ an die Türkei. Werfel schreibt noch Musa Dagh. Die heutige türkische Schreibweise ist Musadağ.

Zum 60. Todestag Franz Werfels ist auf einer Reihe von Veranstaltungen auf Werfels Roman hingewiesen worden. Die Republik Armenien gab sogar eine Sonderbriefmarke heraus, die Werfels Porträt und ein historisches Foto eines Kämpfers vom Musadağ zeigt. Das Kind in den Armen des Armeniers ist der Großvater des Mechitaristenpaters Nerses in Wien, der in Anjar geboren wurde und sachkundig in Wien in der Mechitaristengasse durch die dortigen reichen Sammlungen armenischer Kultur führt.

Werfels Roman fußt auf der historischen Grundlage, dass sich im Sommer 1915 die Bewohner einiger armenischer Dörfer bei Antiochien auf den Musadağ, auf den Moses-Berg zurückgezogen hatten und alle Angriffe türkischer Einheiten abwehren konnten, bis sie nach 40 Tagen von einem französischen Kriegsschiff gerettet und nach Alexandrien gebracht wurden.

Nach dem Ersten Weltkrieg kehrten sie in ihre Dörfer zurück, doch 1938 überließen die Franzosen das Gebiet um Antiochien (heute Antakya) und Alexandrette (heute Iskenderun) der Türkei. Die meisten Armenier verließen damals ihre Dörfer auf dem Musadağ. Ihre Nachkommen siedeln heute meist in Anjar, einem Dorf an der Strecke zwischen Beirut und Damaskus, andere leben in Erivan und in anderen Teilen der Welt. Nur wenige blieben am Musadağ, und zwar in Vakifliköyü, das heute das einzige armenische Dorf der Türkei ist. Nur mit geländegängigen Fahrzeugen gelangt man dort hin. Während in Teknepinar nur die Ruine der einstmaligen großen armenischen Kirche steht, gibt es in Vakifliköyü noch eine 1997 renovierte



Kirche und einen Friedhof. In den Sommermonaten betreut ein Priester aus Istanbul die kleine Gemeinde. Sonst sind die nächsten armenischen Kirchen in Iskenderun und Kirikhan.

### **Ein Schauplatz der Weltliteratur**

Teknepinar ist heute ein beliebter Ausflugsort für die Großstädter von Antakya, dem alten Antiochien, wo nach der Apostelgeschichte die Jünger Jesu erstmals „Christen“ genannt wurden. Es liegt wie die von Werfel beschriebenen Dörfer malerisch am Hang des Musadağ. Auf dem Dorfplatz kommen Schüler der naheliegenden Schule und fragen, ob man zur Kirche wolle. Es geht einen Fußweg steil bergauf, dann liegt auf einem kleinen Plateau die zerstörte Kirche vor uns. Bei unserem Besuch im Jahre 2002 war sie noch von Gestrüpp umwuchert, 2004 war der Platz gesäubert, der Schutt weggeschafft und 2008 sogar schon eine kleine Holzbude errichtet, in der wohl bald die Eintrittskarten verkauft werden, wenn die Ruine von mehr Touristen besucht wird. Die Kuppel der Kirche ist eingestürzt und man sieht vom Inneren der Kirche in den blauen Himmel. An den mächtigen Säulen der dreischiffigen Basilika kann man die ehemalige Schönheit des Raumes, aber auch den Reichtum des einst armenischen Ortes ahnen. Wann wurde die Kirche zerstört? frage ich. Die Dorfbewohner zucken die Schultern. Es muss 1939 beim Abzug der Armenier gewesen sein. Täter waren wohl die Neuansiedler, die Väter der im Café sitzenden Männer.

Die schmale Straße führt am Hang weiter. Es geht über kleine Brücken und subtropische Landschaften vorbei an Ruinen armenischer Kirchen. Nur in Vakifliköyü ist noch armenische Gegenwart erhalten. Eine Bewohnerin im Nachbarhaus der Kirche spricht deutsch. Sie ist auf Urlaub hier, denn seit über 30 Jahren arbeitet sie in Deutschland. Sie ist Armenierin, in Augsburg aber wegen ihres Passes eine türkische Gastarbeiterin. So geht es Tausenden Armeniern aus der Türkei. Immerhin werden sie heute in Deutschland von einem armenischen Bischof in Köln und einigen Priestern betreut.

### **Kein antitürkisches Buch**

1997 ist Werfels Roman auch in der Türkei in türkischer Übersetzung erschienen. „Die vierzig Tage des Musa Dagh“ sind kein antitürkisches Buch, denn Werfel lässt in diesem Werk auch Nezimi Bey sprechen: „An den armenischen Leichenfeldern wird die Türkei zugrunde gehen“, und er lässt ihn gegenüber dem deutschen Pastor Dr. Johannes Lepsius fragen: „Wissen Sie, daß die wahren Türken die armenischen Verschickungen noch heftiger verwerfen als Sie?“ Durch Nezims Vermittlung und auf Rat des armenischen Patriarchen kann Lepsius auch den muslimischen Scheich Ahmed und dessen Derwisch-Orden besuchen. In dem Gespräch der beiden

wird der „Nationalismus, der heute bei uns herrscht“, als Ursache genannt, „ein fremdes Gift, das aus Europa kam. Vor wenigen Jahrzehnten lebten unsere Völker treu unter der Fahne des Propheten: Türken, Araber, Kurden, Lasen und andere mehr. Der Geist des Korans glied die irdischen Unterschiede des Blutes aus.“ Der alte Scheich erklärt Lepsius: „Der Nationalismus füllt die brennend-leere Stelle, die Allah im menschlichen Herzen zurückläßt, wenn er daraus vertrieben wird.“

Werfel lässt ferner einen türkischen Hauptmann, der Mitglied des Ordens ist, berichten, dass er mehr als tausend armenische Waisenkinder in türkischen und arabischen Familien unterbrachte. Schließlich bringen Derwische sogar etwas Hilfe für die belagerten Christen auf den Musadağ.

Heute leugnet die türkische Regierung leider immer noch die Tatsache dieses Völkermordes. Das muss eigentlich verwundern, denn wenig bekannt ist bis heute, dass es 1919 auf Druck der alliierten Mächte in Istanbul Kriegsverbrecherprozesse gegen türkische Politiker gab, um den Völkermord an den Armeniern zu untersuchen und die Verantwortlichen zu bestrafen. Der türkische Wissenschaftler Taner Akçam hat diese kaum beachteten Vorläufer der Nürnberger Prozesse auch dem deutschen Leser zugänglich gemacht und in den Zusammenhang des Untergangs der alten Sultanherrschaft und des Aufstiegs der jungtürkischen Bewegung gestellt. Die Hauptangeklagten Enver Pascha, Cemal Pascha und Talat Pascha konnten fliehen und sich in Berlin frei bewegen wie zu Beginn dieses Jahrtausends die Kriegsverbrecher Karadžić und Mladić in Serbien. Zwar wurden in Istanbul Urteile gefällt und gegen Einzelne sogar Todesurteile vollstreckt, aber die alliierten Pläne zur Aufteilung Anatoliens und die griechische Besetzung Izmirs 1919 mit den schrecklichen Übergriffen gegen türkische Zivilisten riefen den türkischen Widerstand gegen die „Siegerjustiz“ hervor. Die „nationale Souveränität“ der Türkei siegte danach über die Zustimmung zu diesem Prozess, als die griechische Landung in Izmir mit den Massakern an der türkischen Zivilbevölkerung nicht geahndet wurde. Hatten zunächst sowohl die osmanische Regierung in Istanbul als auch die Nationalbewegung in Anatolien Bereitschaft gezeigt, die Verantwortlichen des Völkermordes zu bestrafen, so verschwand nach den Morden in Izmir diese Bereitschaft sehr bald. „Das Recht hat jetzt die Seite gewechselt“, sagte sogar Winston Churchill schon nach der Landung der Griechen in Izmir. „Die Gerechtigkeit, dieses ewige Flüchtlinge aus den Räten der Eroberer, ist in das gegnerische Lager übergelaufen.“

### **Leugnung des Völkermordes durch die Türkei**

Seitdem leugnet die Regierung der Türkei bis heute die Armeniermassaker und stellt sie als Folge des Weltkrieges dar, als Kollateral-

schäden. Diese Deportationen und Ausrottungsmaßnahmen sind zwar durch Werke von Johannes Lepsius und andere Autoren im deutschen Sprachraum bekannt, aber auch durch Adolf Hitler, der sich bei seinen Mordplänen auf die „Armenier-Endlösung“ berief. Bereits am 22. August 1939, also noch vor Ausbruch des Zweiten Weltkriegs, ordnete er die Ausrottung der Polen an und fragte zynisch: „Wer redet heute noch von der Vernichtung der Armenier?“

Im Jahre 1921, zwei Jahre bevor Hitler in München durch den Marsch zur Feldherrnhalle erstmals zur Macht kommen wollte, sprach ganz Berlin von den Armeniern. Denn einer der Hauptverantwortlichen für die Armeniervernichtung, Talat Pascha, wurde am 15. März 1921 in Berlin von einem jungen Armenier erschossen, der alle seine Familienangehörigen im Jahre 1915 verloren hatte und selber wie durch ein Wunder unter Leichen liegend das damalige Massaker überlebte. Talat Pascha war wie seine Mittäter Enver Pascha und Cemal Pascha nach dem verlorenen Krieg nach Berlin geflohen, weil ihm in Istanbul die Todesstrafe drohte, die in Abwesenheit gegen ihn und seine Kollegen verhängt worden war. Als der Armenier, der ihn tötete, am 2. und 3. Juni 1921 in Berlin vor Gericht stand, kam die Schuld Talat Paschas an der Vernichtung der Armenier zur Sprache. Als Sachverständiger war auch Dr. Johannes Lepsius vorgeladen, als Zeugen verschiedene Überlebende der Massaker. Die Anklage verzichtete angesichts der erdrückenden Beweise für die Urheber-schaft Talat Paschas auf eine Reihe weiterer Zeugen, darunter auch auf A. T. Wegener, der dann nach dem Freispruch des Armeniers das stenographische Protokoll des Prozesses veröffentlichte.

Wegener, der im Ersten Weltkrieg Zeuge der Massaker in Kleinasien war, schreibt im Vorwort, dass das Unglück des armenischen Volkes ohne Beispiel sei und bringt im Anhang auch Dokumente, die zeigen, dass Talat Pascha auch gegen die Türken und andere Muslime vorging, die armenische Waisenkinder adoptiert hatten. Talat Paschas Sarg wurde vor dem Zweiten Weltkrieg nach Ankara überführt, wo er ein Ehrengrab hat, vor dem sich türkische Politiker heute verneigen und Kränze niederlegen.

### **Ein tatsachengetreues Buch**

Als 1933 Werfels Roman erschien, lenkte er sofort den ganzen Hass der Nazi-Machthaber auf sich. Er wurde von den Nazis aus der Preußischen Dichterakademie ausgeschlossen, sein Roman verfemt. Dabei entspricht Werfels Darstellung den Ereignissen des Jahres 1915, lediglich die Gestalt des Helden Gabriel Bagradian entspringt der Idee des Autors. Werfel wollte mit Bagradian „einen Helden schildern, wie er ihn sich vorstelle, ...den türkischen Nationalismus beleuchten und die Geschichte der armenischen Gräueltaten berichten.“ Da die Figur Bagradians Werfels Idee ist, muss deshalb der Held

auch am Ende des Buches sterben und erlebt nicht mehr die Rettung der 4058 überlebenden Armenier vom Musadağ durch die französischen Kriegsschiffe „Guisen“ und „Jeanne d'Arc“.

Das Buch Werfels wurde nach 1933 ein Schicksalsbuch aller rassistisch Verfolgten. Die englische Übersetzung machte es weltbekannt. In New York und Paris wurde Werfel in den armenischen Kolonien gefeiert. Bis heute würdigen Armenier den Roman „als ein einzigartiges und für uns Armenier wertvolles Werk.“

1966 konnte ich in Anjar und Jerusalem erstmals noch mit Überlebenden sprechen, die als Kinder und Jugendliche 1915 auf dem Musadağ waren oder als junge Erwachsene Werfel 1929 in Damaskus trafen. Heute ist dies alles Geschichte. Aber Werfels Roman lebt als ein Buch der Weltliteratur.

*Rudolf Grulich*

## **Buchempfehlung**

### **Ein Anwalt der Menschenrechte**

**A**uch nach seinem Tod 1997 wird Herbert Czaja als „Anwalt der Menschenrechte“ gewürdigt. Sein politisches Wirken wird in dem vorliegenden Buch umfassend dargestellt. Wie kaum ein anderer hatte Czaja in den 37 Jahren seiner Zugehörigkeit zum deutschen Bundestag (von 1953 bis 1990), aber auch schon vorher nach Krieg, Gefangenschaft und Vertreibung und ebenso nach seinem Ausscheiden aus dem Bundestag in einer vorbildlichen Weise politisch gewirkt, die dem „C“ im Parteinamen gerecht wurde. Die 24 Jahre als Präsident des Bundes der Vertriebenen und sein 32jähriges Engagement im Zentralkomitee der deutschen Katholiken sind ebenso Beweise dafür wie seine Publikationen, von deren sein Werk „Unterwegs zum kleineren Deutschland“ noch lieferbar ist.

Seine Tochter Christine Maria hat mit Weggefährten und

Mitarbeitern Czajas wie Oliver Dix, Astrid Luise Mannes, Ernst Gierlich, Markus Leuschner, Joachim Piegsa, Felix Raabe und Karl Heinz Schäfer sein Leben dargestellt und eine umfassende Dokumentation ausgewählt, in der die dort wieder zugänglichen Reden und Aufsätze als zeitgeschichtliche Dokumente besonders wertvoll sind. Czaja wollte als deutscher Patriot und Christ einen gerechten Ausgleich im Rahmen einer europäischen Friedensordnung, aber er wollte das auf dem Boden von Gerechtigkeit und Wahrheit, auf der Grundlage der Menschenrechte, des Volksgruppenrechtes und des Naturrechtes.

### **Herbert Czaja. Anwalt für Menschenrechte.**

Hrg. von Christine Maria Czaja. Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen. 424 Seiten, 17 Abbildungen, Euro 24,50

# Unser Bücherangebot

Adolf Hampel u.a. (Hrsg.) *Europassion. Kirche-Konflikte-Menschenrechte. Festschrift Grulich.* 464 Seiten, Euro 36,00

Kurt. A. Huber, *Katholische Kirche und Kultur in Böhmen.*  
Herausgegeben von Joachim Bahlcke und Rudolf Grulich.  
800 Seiten, Euro 59,00

Emil Valasek, *Der Kampf gegen die Priester im Sudetenland.*  
240 Seiten, Euro 19,80

Rudolf Grulich, *Christen unterm Halbmond. Vom Osmanischen Reich bis in die moderne Türkei.* 176 Seiten, Euro 16,80

Willi Lorenz, *Die Kreuzherren mit dem roten Stern.*  
141 Seiten, Euro 12,00

Rudolf Grulich, *Ethnische Säuberung und Vertreibung als Mittel der Politik im 20. Jahrhundert.* 108 Seiten, Euro 7,80

Rudolf Grulich, *Konstantinopel. Ein Reiseführer für Christen. Mit einem Geleitwort von Otto von Habsburg.* 287 Seiten, Euro 14,80

## Reihe Kirche und Heimat. Materialien zur Vertriebenenseelsorge:

Band 1: Rudolf Grulich – Wolfgang Stingl (Hrsg.), *80 Jahre im Weinberg des Herrn. Zum 80jährigen Priesterjubiläum von Geistlichem Rat Alois Tille.* 144 Seiten, Euro 7,80

Band 2: Rudolf Grulich – Adolf Hampel (Hrsg.), *Kirche und Heimat. Vertriebenenseelsorge im Bistum Mainz.*  
207 Seiten, Euro 9,80

Band 3: Hermann Heinisch, *„Dort auch bist ja Du mir nahe“. Ein Rückblick in die Vergangenheit der Schicksalsjahre 1940 bis 1948.* 384 Seiten, Euro 14,80

Band 4: Rudolf Grulich – Wolfgang Stingl (Hrsg.), *Kirchliche Beheimatung in Franken. Festschrift zur 60. Vertriebenenwallfahrt nach Vierzehnheiligen.*  
224 Seiten, Euro 14,80

## Tage der offenen Tür im Haus Königstein

Im Spätherbst bieten wir drei Termine der offenen Tür an. Dabei stellen drei junge Nachwuchswissenschaftler den Gästen mit anschließender Diskussion die Ergebnisse ihrer Arbeit vor, die aufgrund der Materialien aus dem Institut an der Justus-Liebig-Universität entstehen. Vorgesehen sind folgende Termine. Beginn jeweils 14.00 Uhr:

17. Oktober 2009: Mira Krol: *Not ist Anruf Gottes.*  
Neues Material über Pater Paulus Sladek Matthias.

14. November 2009: Dierßen: *Pius XII. als Freund der Ostdeutschen Vertriebenen.*

28. November 2009: Michael Schmidt: *Kirche und Staat in Böhmen 1910 bis 1920 nach dem Tagebuch des Leitmeritzer Domkapitulars Franz Albert.*